

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
<b>Herausgeber:</b>	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
<b>Band:</b>	35 (1959-1960)
<b>Heft:</b>	11
<b>Artikel:</b>	Bei Batocina
<b>Autor:</b>	Frank, H.K.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-706980">https://doi.org/10.5169/seals-706980</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## BEI BATOCINA -

Von Major a. d. H. K. Frank, Stuttgart

Der Schnee knirscht unter den schweren Tritten der zusammengeschmolzenen Grenadier-Kompanie, die in dieser mondhellenden, frostklirrenden Januarnacht 1945 schwerfällig ihrem Bereitstellungsplatz Batocina zustapft.

Mühsam quälen sich die Landser vorwärts. Um ihre ausgemergelten Körper schlottert die abgewetzte, schadhafte Uniform. Sie bietet nur dürftigen Schutz gegen den eisigen Ostwind, der aus dem Moravatal herausweht und bis auf das verlauste Hemd dringt. Die Haut der übernächtigen Soldatengesichter ist von der Kälte gestrafft und schimmert bläulich. Wäre nicht das leuchtende Weiß in den flackernden Augen, in den tiefen, dunkelumrandeten Höhlen unter dem Helmrand, würden diese Köpfe im fahlen Licht der Winternacht Totenschädeln gleichen.

Wenn ein Grenadier vom Wege abkommt und tief im Schnee versinkt, preßt sich ein Fluch durch die schmalen Lippen. Klämme Finger, unter deren Nägeln es schmerhaft prickelt, in zerschlichenen Handschuhen tasten dann unbeholfen nach Waffen und Gerät in der pulvriegen weißen Masse, bis sie es finden und nehmen es gefühllos auf. Was wären diese Männer ohne Waffen in diesem Lande und zu dieser Zeit, wo vor ihnen bei Lapowo, dem Eisenbahnhauptknotenpunkt Belgrads, Nis und Belgrad-Kracowac bereits wieder die Sowjets zusammen mit den Bulgaren, auf beiden Seiten aber und in ihrem Rücken die proletarischen Brigaden Titos sich befinden? Diese zähnen und verbissen Kämpfer aus den Steppen Rußlands und die unerbittlich fechtenden Serben, die weder Pardon geben noch solchen erwarten!

Die Deutschen wissen, daß der Krieg für sie verloren ist. Sie wollen nur noch heim, an die Grenzen des Reiches, um die Festung Deutschland mit zu verteidigen und den Sowjets verwehren, den Heimatboden zu betreten, der nun so gefährdet ist. Dorthin aber müssen sie sich durchschlagen, durchschlagen durch die Ringe, die der Feind immer wieder um sie bildet. Kämpfen müs-

sen sie, ohne auch nur annähernd ausreichende Versorgung, um das ersehnte Ziel zu erreichen. Hindurch durch Serbien, Kroatien, Slowenien, jetzt mitten im Winter. Es ist sehr schwer, das wissen sie alle, vom Lieutenant bis zum jüngsten Grenadier.

Langsam steigt der Weg bergan, der Wind wird kälter und stärker, auf der Höhe 197 weht er messerscharf. Nun steigen die Wegränder an. Ein Hohlweg nimmt die Männer auf. Dort halten sie.

Trotz der monatlangen, schweren Rückzugskämpfe seit jenen Septembertagen 1944 in Albanien, als Rumänien kapitulierte und bald darauf auch die Bulgaren abfielen, sind die Soldaten hellwach, denn nur noch wenige hundert Meter von ihnen entfernt liegt der Feind. Die Höhe ist von den Sowjets besetzt. Durch ihre Linien müssen sie hindurch — im Morgengrauen.

Gerauschos verstecken sie sich im Hohlweg auf Sichtweite. Beobachter tarnen die Helme mit Schnee und schieben sich auf den überhöhten Wegrand vor. Ihre Augen bohren sich förmlich in die wie mattes Silber glänzende serbische Landschaft. Doch vom Gegner ist nichts zu sehen. Nur staubfeiner Schnee stiebt wie milchfarbener Rauch über die freie Pläne vor dem dunklen Wald am nächtlichen Horizont.

Die Männer im Hohlweg hocken sich derweil nieder. Einige nesteln mit steifen Fingern im Brotbeutel nach Eßbarem.

Der junge Lieutenant im viel zu kurzen Mantel beugt sich zu Feldwebel Schlager und flüstert ihm den Aufklärungsauftrag zu. Er soll mit seiner Gruppe feststellen, wo der Feind am schwächsten ist und sich eine geeignete Durchbruchsstelle für die schwache Kompanie befindet.

Schlager winkt die Männer heran und wiederholt in deren Beisein seinen Auftrag. Dann verschwindet der Trupp geräuschlos in der Dunkelheit.

Vorsichtig, Schritt für Schritt, arbeiten sich die Soldaten vorwärts im Hohlweg, der genau auf den Feind zuführt. Ab und zu bleiben sie stehen und lauschen. Aber nur der Wind heult, bald schwächer, bald

stärker. Vom Feinde ist nichts auszumachen. Aber sie wissen, er ist Meister im Tarnen — und sie fühlen, daß er nahe ist. Sie arbeiten sich weiter vor. Allmählich werden die Ränder der Hohlweges niedriger. Nun ist der Blick auf die flache Höhe frei. Wieder bleiben die Landser stehen und horchen. Nichts! — Jetzt gehen sie gebückt weiter. — Plötzlich aber erstarrten ihre zögernden Bewegungen. Regungslos verharren sie in der Stellung, die sie gerade einnehmen. Sie gleichen in ihrer gebeugten Haltung dunklen Büschen am Wegeende.

War das nicht ein leiser, dumpfer Abschussknall bei ihnen, ganz in der Nähe? Wie erschrocktes Wild verhoffen sie. — Jetzt ein leichtes Zischen in der Luft. Hoch über ihnen entfaltet sich weißes Magnesiumlicht und taucht die Landschaft kreisförmig in strahlende Tageshelle. Gespenstig zucken darin die überdimensionalen Schatten der Soldaten. Dann werden sie länger und länger, je mehr sich die Leuchtkugel zur Erde senkt und endet an einem unförmigen, weißgekalkten Koloß, einem T 34, am Ausgang des Hohlweges, dicht vor den Männern.

Denen stockt das Blut in den Adern. Der Herzschlag setzt einen Moment aus und ein dumpfer Druck legt sich wie ein Ring auf ihre Brust. Da erleuchtet die sowjetische Leuchtkugel dicht über dem Schnecke und macht dem Spuk ein Ende.

Wie niedergeschlagen sackt der Spähtrupp zu Boden. Hat ihn der Feind erkannt?

Stumm fragt sich jeder einzelne.

Wenn die Panzerbesatzung den Hohlweg unter Feuer nimmt, bleibt von ihnen und der Kompanie dahinter nicht mehr viel übrig. — Das darf nicht sein, denken alle und Schlager tut, was jeder tun wollte.

«Gebt mir Feuerschutz», haucht er dem Gefreiten hinter ihm ins Ohr. Dann klemmt er seine Panzerfaust fest unter den rechten Arm und robbt rasch näher an das feindliche Ungetüm aus Stahl und Eisen heran. Schußbereit liegen die anderen derweil im Anschlag, während ein junger Gefreiter mit zwei weiteren Panzerfäusten dem Feldwebel behende folgt.

«Zu blöd», denkt er dabei, «daß man mit diesen Dingern nur dreißig Meter weit schießen kann.»

Jetzt liegt Schlager vor dem Panzer. Drehend zeigt die schwarze Rohrmündung der Kanone in den Hohlweg.

«Sicher ist das Geschütz geladen und schußfertig», murmelt er.

Nach Atem ringend und mit wildklopfendem Herzen bleibt er einen Augenblick liegen. Dann reckt er sich auf und entsichert mit bebenden Fingern die Panzerfaust. Er richtet die Waffe unter den Turmansatz — zieht ab — Schuß. Ein Aufpatschen am Tank — Blindgänger.

«Verdammmt», denkt er, «auch das noch.»

Bange Sekunden folgen. Schon ist der Gefreite heran. Entsichern, Zielen, Abziehen der zweiten Panzerfaust. Im flachen Bogen fliegt das Geschöß über das Ziel hinweg ins Gelände. — Schlager ist verzweifelt. Vor Zorn über sich selbst kommen ihm fast die Tränen.

«Zu hoch», sagt der Gefreite überflüssigerweise.

Im Panzer wird es jetzt lebendig. Ein Kommando klingt dumpf aus ihm heraus zu den beiden. Mit überlautem Knallen, auffallend hell, zucken Blitze aus der MG-Mündung in unheimlich rascher Folge. Rosarote Geschoßbahnen, gottlob hoch über den Männern, durchziehen die Luft und enden irgendwo am Nachthimmel.

Auf den Feldwebel wirkt das Feindfeuer wie erlösend. Er ist nun wieder ganz ruhig. Gelassen nimmt und richtet er die dritte Panzerfaust.

«Jetzt holt euch alle der Teufel persönlich», hämmert es in seinem Hirn.



Langsam zieht er ab. Ein ohrenschmerzender Knall. Stichflammen fahren aus allen Öffnungen des getroffenen Panzers. Giftgrüner Rauch wirbelt empor. Der Turmdeckel fliegt auf. Schwarze Qualmwolken haben den Weg frei.

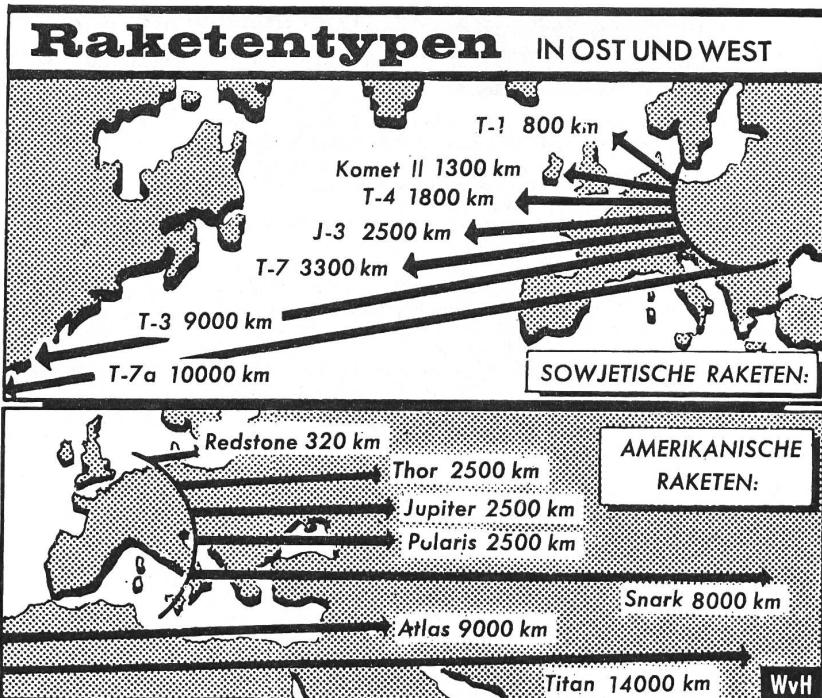
«Schaurig schön», denkt Schlager mit diabolischer Freude und empfindet angenehm die Hitze des brennenden Kampfwagens.

Dann aber rast er zurück. Es ist keine Sekunde zu früh. Am Waldrand gegenüber ist der Feind erwacht. Gewehrschüsse pfeifen, MG-Garben fegen dicht über den Schnee. Metallisch singend jagen Pakgeschosse durch die Luft. Mit widerlichem Krachen krepieren Wurfgranaten verschiedener Kaliber und bilden schwarzumrandete Löcher im weißen Schneefeld.

Flach liegen die Deutschen an der deckenden Böschung des Hohlweges und lassen den Feuerzauber ringsum vorübergehen. Ihre geübten Augen erkennen jede Stellung des durch die Panzervernichtung herausgeforderten Feindes an den Mündungsfeuern.

Ruhig warten die kampferfahrenen Männer ab. Nun wissen sie, wo sie durchbrechen müssen. Langsam ebbt das feindliche Feuer ab. Vereinzelte Schüsse fallen noch, dann wird es still.

«Auf», sagt der Leutnant nur. Im weiten Bogen umgeben sie den brennenden Panzer. Munition brennt darin ab. Ein unabgerntetes Maisfeld gibt Deckung gegen Sicht. Dann tut eine Hecke dasselbe. Mit grossen Abständen von Mann zu Mann streben sie auf den Wald zu, der sich wie ein schwarzer Riegel vor ihnen aufbaut, gefahrdrohend und schutzbietend zugleich. In kleinen Trupps dringen sie ein und versammeln sich wieder. Zu jeder Abwehr auf nächste Entfernung bereit, schleichen sie in Reihe zwischen den starken Stämmen hindurch. Da — ihre geschärften Sinne sind gespannt. Ein knackendes Ästchen nur, verrät ihnen eine sich nähernde Feindgruppe, ehe sie sichtbar ist. Fester fassen die Männer ihre Waffen. Die Mündungen zeigen in Hüfthöhe zur Geräuschrichtung. Leicht berühren die Zeigefinger den Abzug. Hände rütteln nach Eihandgranaten in den Manteltaschen. So stehen oder knien die Infanteristen hinter dicken Buchenstämmen und erwarten den Feind, der in seinen eigenen Linien sich ihnen sorglos nähert.



Die Deutschen warten. Sie brauchen keinen Befehl zum Handeln. Jeder von ihnen weiß als oft erprobter Einzelkämpfer, wie er sich, je nach der Lage, zu verhalten hat.

Da tauchen die ersten dunklen Gestalten vor ihnen auf. Erst zwei, dann vier, nun etwa zwanzig. Sie kommen genau auf die Grenadiere zu. Langsam gehen die Iwans. Sie tragen schwere Lasten, wie das Mondlicht, das durch die mächtigen, weitausladenden entlaubten Baumkronen dringt und der beschneite Waldboden, auf dem sie schwerfällig heranstapfen, erkennen lassen.

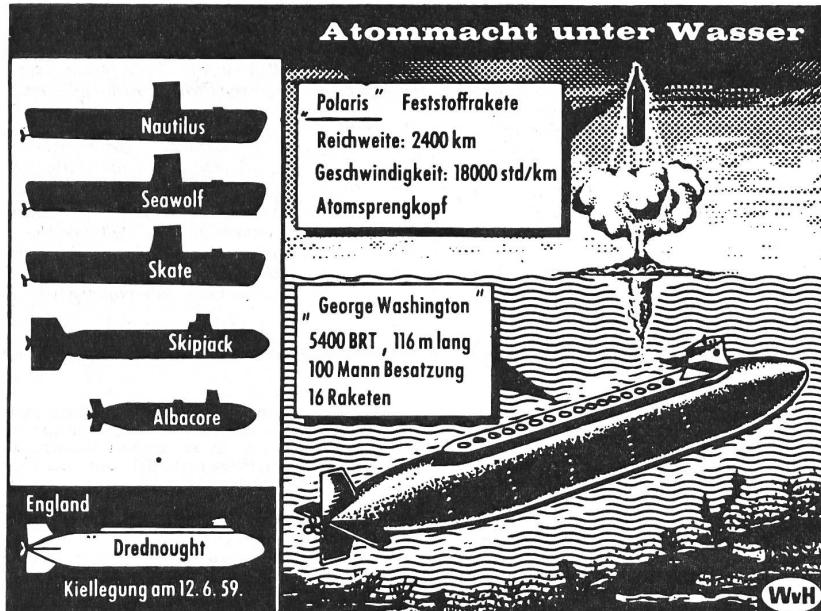
Munitions- oder Essensträger?! — Ist's gleichgültig? Nein! Essen wäre besser, huscht der Gedanke durch manchen Kopf. Jetzt sind sie heran — ganz nahe schon —

daß ihr unangenehmer Körpergeruch spürbar ist.

Nun gilt's. Blitzschnell, alle Muskeln gespannt, stürzen sich die Grenadiere auf die ahnungslosen Sowjets. Ein kurzer Kampf ist es. Mann gegen Mann, bei dem kein Schuß fällt, sondern nur erbittert gerungen wird, Brust an Brust, durch Schlag, Hieb und Stich.

Verbissen, eisern bis zum letzten. Nur wenige Minuten dauert der stumme Kampf, dann ist der Gegner erledigt.

Als die ersten blaßweißen Leuchtkugeln über den Baumwipfeln aufleuchten, hat die schwache deutsche Kompanie den Kampfplatz bereits verlassen. Mit erbeuteter Verpflegung strebt sie dem spät heraufdämmernden Tag, in der Hoffnung auf deutsche Truppen zu treffen, entgegen.



### Neues aus fremden Armeen

Schießen bei Nacht mit direkt schießenden Infanteriewaffen

Im Fort Benning in den USA wurde eine neue Nacht-Zielvorrichtung geprüft, die sogenannte «Multilite»-Zielvorrichtung. Bei der Konstruktion stützte man sich auf die Tatsache, daß die Masse des Gewehres oder des Geschützes bei Nacht einen großen Teil des Ziels verdeckt und das ganze Ziel noch verschwommener macht, als es ohnehin schon ist. Aus diesem Grund sind bei der neuen Zielvorrichtung Korn und Visier abgesetzt. Korn und Visier bestehen aus Vierkant-Eisenstäbchen, die auf dem oberen Ende halbkugelförmige, auf Hochglanz polierte Kappen besitzen. Diese Kappen werden beim Zielen einfach übereinandergebracht und werden vor allem bei Vollmond oder künstlicher Beleuchtung verwendet. Hart unter dem oberen Ende besitzen beide Eisenstäbchen eine phosphoreszierende Fläche. Diese Flächen müssen zum Zielen auch nur übereinander gehalten werden und erlauben das Zielen bei sehr schlechter Sicht. Zahlreiche Versuche zeigten, daß diese Zielvorrichtung die Trefferwahrscheinlichkeit bei einer Distanz von 50 m um 40% und bei einer Distanz von 100 m um 100% erhöht. PR